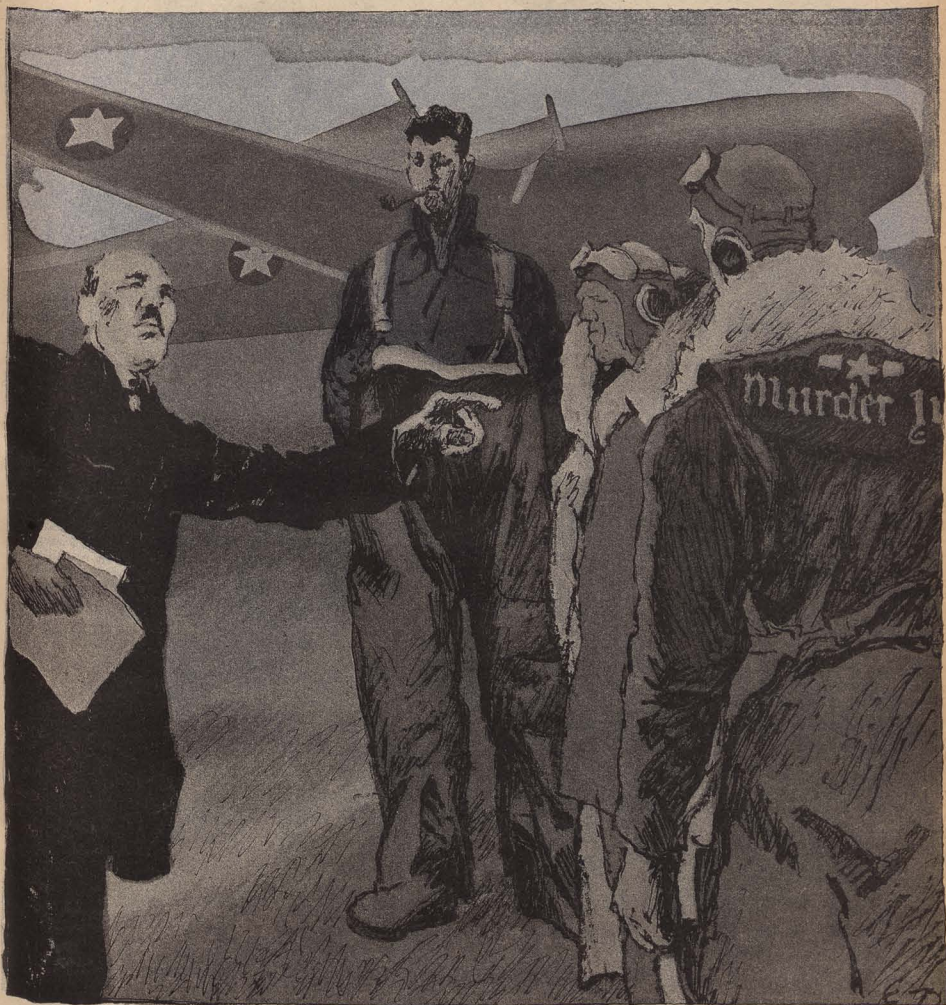


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Nach Attlees Rezept

(E. Ihony)



„Also auf keinen Fall bei Nachtangriffen Schulen bombardieren; das machen wir prinzipiell nicht! — Übrigens sind die Kinder um diese Zeit zu Hause anzutreffen!“

Dietro la ricetta di Attlee: „Dunque in nessun caso si bombardano negli attacchi notturni le Scuole; per mass'ima non lo facciamo. Del resto i fanciulli si possono cogliere di notte a casa!“



DAS STÖCKCHEN

VON WALTER FOITZICK

Seit einigen Tagen liegt es auf meinem Schreibtisch im Büro. Es dürfte fünfzig Zentimeter lang sein. Daß es kein gewöhnliches Stöckchen ist, sieht man auf den ersten Blick. Schön sauber poliert ist es, aus hellem Holz, ich glaube Ahorn.

PECH

Neulich hriest' ich einen Schreibbrief, der erheiterte mich intenflo, weil fein Autor, wozu ich lachte, mir erquickliche Promessen machte.

Etwas Gutes - also stand darin - hab' er, mir zu schicken, stark im Sinn, und er bat, daß ich verlauten lasse, ob mir sein geschäster Antrag pafte.

Na - und ob! Wie gerne schrieb' ich: Ja! Aber leider ist ein Haken da. Er vergaß - es schien ihm zu preffieren - seine wertere Anschritt zu notieren.

Und nun schilt er wohl auf meinen Spleen, während ich ja bloß belämmert bin. - Teure Gönner, macht ihr je Promessen, nennt doch, bitte, eure Postadressen!

Ratatóöh

Am vorderen Ende verjüngt es sich ein wenig, und am anderen da ist die Hauptsache. Da ist ein Handgriff aus Kork. Daran erkennt man sofort, daß es ein ganz besonderes Stöckchen ist. Es faßt sich vorzüglich an und liegt gut in der Hand.

Wer zu mir ins Zimmer tritt, fragt sofort, was das für ein Stöckchen ist. Ich bleibe mit meinem Wissen keineswegs hinter dem Berge und sage leichthin: „Das ist doch ein Taktstock.“ Ich weiß das allerdings auch erst seit einigen Tagen.

Jetzt meinen Sie vielleicht, die Sache sei erledigt. Im Gegenteil! Jetzt geht's erst los. Jeder, sage und schreibe jeder, greift sofort nach dem Taktstock und beginnt zu dirigieren. Er wirft das Kinn empor und den Kopf in den Nacken, klopft dreimal mit der Stockspitze auf meinen Schreibtisch, hebt auch die linke Hand und beginnt heftig herumzufucheln, dirigiert eine imaginäre Kapelle. Je nach Temperament lockt er aus Geigen zarteste Pianissimi heraus, gibt schmetternden Trompeten den Einsatz und läßt Pauken donnern. Auch Gesangsvereine scheinen meinen Besuchern oft zu gehorchen.

Ich muß annehmen, daß meine Besucher mit ihren heimlichen Kapellen häufig nicht zufrieden sind, denn sie klopfen sehr oft ab, teils auf dem Rande meines Schreibtisches, teils auf der Schreibtischlampe.

Wenn ich von meiner Arbeit aufsehe, merke ich, daß sie mit sehr großen Orchestern arbeiten. Sie haben alle Hände voll zu tun, ihre Musiker zu bändigen. Ich sehe es an ihren abwehrenden Bewegungen. Und dabei ist es mäsuschenstill in meinem Büro.

In manchen lebt ein Militärcapellmeister. Sie stehen stramm, stemmen die linke Hand in die Hüfte und im Marschtempo saust das Stöckchen

auf und ab. Ich höre hinter meinem Rücken ein leises Pfeifen durch die Luft. Einem Taktstock kann niemand widerstehen, jeder muß ihn einmal probieren. Ich hätte meinen Dirigentenstab schon hundertmal verschenken können. Ich gebe ihn nicht mehr her, er ist mir unentbehrlich geworden, Störungen bei der Arbeit zu vermeiden. Meine Besucher sind jetzt vollauf mit imaginären Kapellen beschäftigt, sie vergessen, was sie fragen wollten.

Chinesisches Mädchenlied

Weiden blühen
Im Uferlande,
Büche hielt mir
Den grünen Schirm.
Wollte dem Frühling
Mich ganz verloben.

Stand schon der Sommer
Vor mir glutäugig
Und eiferfüchtig!
Ich sprang ins Wasser
Und ließ ihn brennen
Im Laube droben.

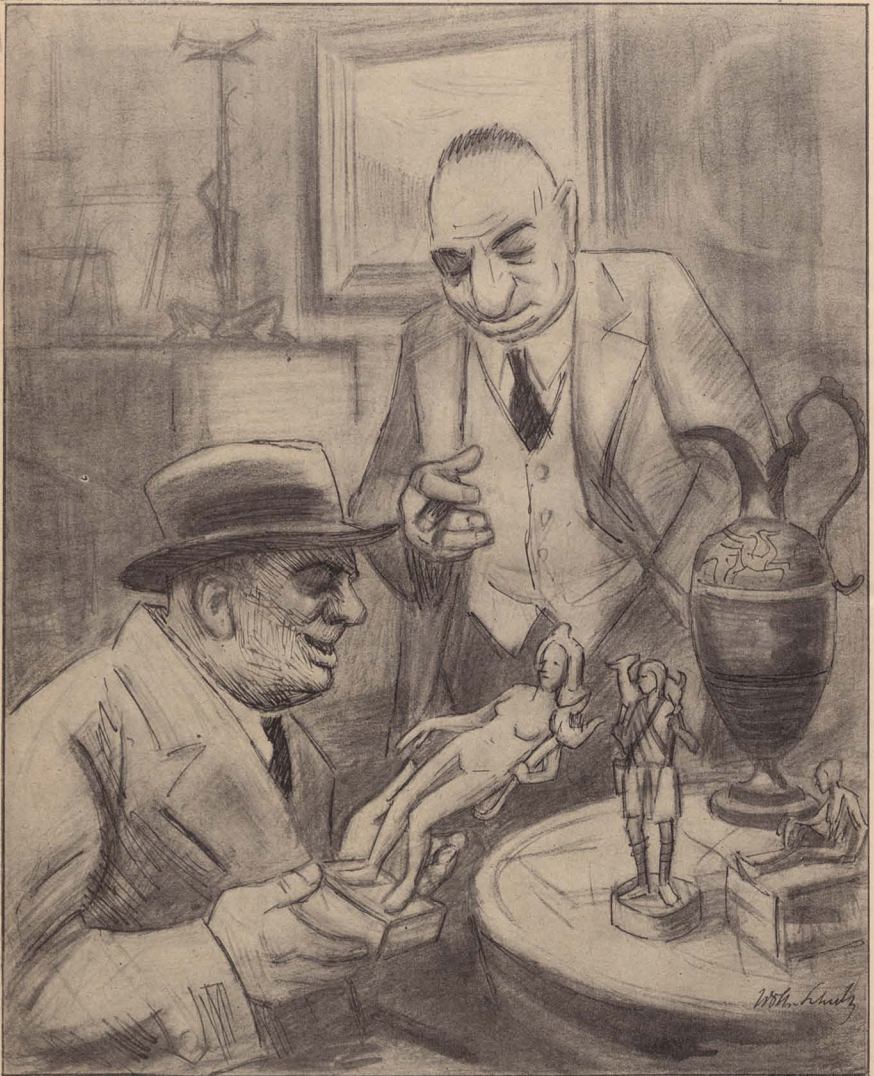
Herbst, ach, regnet
Mir jetzt Erinnerung!
Wald, du verfestiger,
Prunkender Teppich,
Ins Winterwaffer
Hinabgewoben...

Georg Schwarz



„Ach, Emil, grad an deinem Geburtstag ist das Kino geschlossen!“
„Na siehst du, da ist mir wenigstens ein Wunsch in Erfüllung gegangen!“

Lo svogliato: „Ah, Emilio, proprio il giorno del tuo natalizio è chiuso il cinema!“,
„Ebbene, tu vedi che così è stato appagato almeno uno dei miei desideri!“,



„Das ist ein ganz seltener Italienscher Meister. Nach unserem Einmarsch in Italien gibt es nicht mehr viel von ihm!“

Acquisto d' arte in America: "Questo è un maestro italiano ... rarissimo. Dopo la nostra occupazione in Italia c' è ben poco di lui."

ZWANZIG MARK

VON BRUNO WOLFGANG

Im Kalender stand der Name Anton. Es gibt viele, die diesen Tag als ihren Namenstag feiern, es gibt aber auch manche, bei denen sich niemand daran bekümmert, ob sie Anton, Karl, Benvenuto oder Ezechiel Maria heißen. Bei ihnen geht dieser Tag vorüber wie jeder andere, er bringt keine besondere Freude und ist es schon viel, wenn er kein Besonderes Leid bringt.

Zu diesen gehörte Anton Berger, der vor vielen Jahren ein heller Stern am Wiener Heurigenhimmel gewesen war. Damals hatte das Publikum seinen Liebling verwöhnt und ihn mit Blumen, Geschenken und Geld überhäuft. Nun war er ein alter Mann, mit einem kleinen, grauen Spitzbärtchen, die Stimme war längst dahin. Er wohnte in einem kleinen, alten Häuschen in Heiligenstadt, nahe der Stätte seiner einstigen Triumphe, aber schon längst ohne Anteil an dem bunten, sorglosen Leben des Weinbezirkes. Er lebte kümmerlich von einer kleinen Altersrente und gelegentlichen Einnahmen in versteckten Weinschenken, wo er leise und verträumt vor sinnend die Gäste die Zither spielte. Niemand aber wußte seinen Namen. Er war vergessen.

Heute aber, an seinem Namenstag, der schon so viele Jahre unbeachtet geblieben war, erwartete ihn eine besondere Überraschung. Als er nach Hause kam, sah er in dem Briefkasten an der Türe etwas stecken, das anders aussah als die üblichen Reklametzettel, Prospekte und Pöbenummern. Es war ein kleines blaues Kuvert ohne Marke, gut zugeklebt und sorgfältig mit Maschinenschrift adressiert: Herrn Anton Berger, Drinnen lag ein Zettel, auf dem, gleichfalls mit Maschinenschrift, stand: „Herzliche Glückwünsche zum Namenstag“. Schon das war etwas Besonderes. Aber starr vor Staunen wurde Berger erst, als er sah, was dem Zettel beilag. Es war etwas ganz Unglaubliches, etwas Nochniedergewesenes, man könnte fast sagen, etwas Unmenschliches; denn Menschen wirken keine Wunder, und das war ein Wunder. Oh, es war mehr als ein Wunder, es war — nein, es ist unmöglich, es zu fassen und zu glauben — es waren — zwanzig Mark, sage und schreibe, zwanzig Mark.

Berger mußte sich nieder setzen, denn seine Beine begannen ein wenig zu zittern. Er legte die Geldnote auf den Tisch und betrachtete sie schau. Nein, sie verschwand nicht. Sie lag ruhig da und ein Herr mit Backenbart blickte streng aus dem vielfältigen Gerank ihrer Zeichnung hervor, als wollte er sagen: Mein Herr! Ich habe Ihregleichen noch nie gesehen. Ja, aber wer konnte nur... vielleicht irrlich... aber da stand doch die klare Anschrift, die deutlichen Namenstagswünsche... wer konnte nur der unbekannt Spender sein? Gab es noch so edle Wohltäter, die nicht in der Zeitung

sehen wollen, die nicht einmal erkannt zu werden wünschen? Vielleicht war ein Bekannter plötzlich gelsteskrank geworden? Oder wollte jemand ein altes Verbrechen auf diese Art sühnen? Vielleicht hatte einer nur ein paar Viertel zuviel getrunken... aus dem Heimwege von Grinzling kommt allerhand vor. Oder geht irgend ein Menschenfreund um, der halb verrückt ist, wie es ja die meisten seiner Art sind, und verteilt sein Geld? Oder ist es am Ende wahr, daß der Mensch... aber nein, man muß nicht gleich das Xüsterste glauben... doch bei den jetzigen Sonnenflecken ist alles möglich... am Ende gar... ist der Mensch... es könnte ja doch sein... zufällig... ist der Mensch wirklich gut? Aber zwanzig Mark! Das ist schon übermenschlich. Nur vernünftig sein, Anton, nur kühl denken, irgendwer muß es ja doch gewesen sein. Aber wer? Wer? Etwas der Bockinger, der Wirt? Ach nein, der hat erst neulich seinen besten Freund hinausgeworfen. Oder der Herr Kommerzienrat Huber? Nein, der hat damals für die Benefizvorstellung nur eine Mark fünftig gezeichnet. Oder Frau Müller? Herr Meier? Direktor Bartel?

Nein, von diesen konnte es keiner gewesen sein. Lange dachte Anton Berger nach. Dann aber durchzuckte es ihn wie eine Erleuchtung. Sein alter Freund Lenz mußte es gewesen sein. Daß er nicht zu allererst an ihn gedacht hatte! Der war doch immer ein so guter Kerl gewesen und hatte ihm vor Jahren, weil er damals noch Junggeselle war, des öfteren ausgeholfen. Ja, der war es bestimmt, der liebe Mensch. Berger konnte den Überschwang des Gefühles nicht mehr bezähmen. Er ging noch am selben Tage in den neunten Bezirk hinüber, um dem edlen Spender zu danken.

Lenz war daheim. „Ah, der Berger!“ rief er mit gespieltem Erstaunen. „Da muß ja was Besonderes sein, daß du einmal daherkommst. Brauchst was? Alles kannst du von mir haben, nur kein Geld.“

„Wie er sich nur vorstellen kann, der gute Mensch“, dachte Berger gerührt. Dann sagte er: „Ich will kein Geld, Das hab ich ja schon. Na, du weißt ja Danken möcht ich dir nur für das viele Geld.“

„Was für ein Geld?“

„Ach, verstell dich doch nicht. Glaubst du, ich hab's nicht gleich erraten, was die zwanzig Mark ins Postkast gesteckt hat? Wirklich schön von dir. Ich dank dir tausendmal!“

„Zwanzig Mark? Na, da gratulier ich. In meinem Postkast sind immer nur Erlagsscheine. Aber leider war ich's nicht.“

„Nein, mir kannst du nichts vormachen. Du warst es. Ich hab's ja förmlich gespürt. Das goldene Herz hat nur einer, und der bist du. Gib's zu.“

„Das Herz hält' ich schon. Aber das Geld fehlt. Nein...“

„Schau, Gusti, es ist ja noch immer keine Schand, gut zu sein. Sag die Wahrheit. Ich seh dir's ja an. Da kannst du nichts machen.“

Lenz sah Berger miträusch an, ob er nicht etwa übergeschnappt sei. Er zögerte noch. Berger hielt ihm lächelnd die Hand hin. „Na“, dachte Lenz schließlic, „wenn er so bockbeinig ist, warum soll ich ihm nicht den Gefallen tun?“ Er schlug ein und sagte:

„Na also, wenn du es durchaus so haben willst — melnwegem war ich's halt.“

Berger schüttelte ihm begehrt die Hand, dankte noch voll Herzlichkeit und eilte davon, um das Gefühl des Geldbesizes vor allen Leuten auf der Straße zu genießen. Abends ging er noch durch die Gassen von Grinzling und überlegte, ob er nicht vielleicht noch ein Viertel trinken solle.

Frau Lenz hatte nach ihrer Gewohnheit hinter der Türe zugehört. Sie kam nun hervor und rief zornig: „Zwanzig Mark! Das sind ja nette Geschichten. Wenn du eine Mark gegeben hättest, gut. Aber zwanzig? Das ist unerhört. Wo ich so in der Wirtschaft sparen muß und mir nicht einmal einen anständigen Mantel kaufen kann. Niederträchtig ist das, muß ich schon sagen!“

Vergeblich bemühte sich Herr Lenz, seine Frau zu überzeugen, daß er kein Verschwender, sondern vielmehr ein ausgemachter Schmutzian sei. Er belegte es mit zahlreichen

Eitelkeit - Vanita

(Hanno Nagel)



„Ich kann mir garnicht vorstellen, mit häßliche Mädchen ihre freie Zeit ausfüllen!“

„Io non so proprio immaginarmi con che cosa le ragazze brutte passino le loro ore di libertà.“

Belspielen, die sie selbst immer anzuführen pflegte. Aber sie schien dies alles plötzlich vergessen zu haben. Von nun an hatte Herr Lenz schlechte Zeiten. Aber auch Frau Lenz litt sehr. Sie konnte den Verlust von zwanzig Mark nicht erwinden und sann unablässig nach, wie sie das Geld wieder hereinbringen könnte. Sie beschloß, unbedingt bei irgend jemandem zwanzig Mark auszuleihen und so den Verlust wettzumachen. Denn wenn man wirklich aufrichtig und fest entschlossen ist, eine Schuld nicht zu bezahlen, kann man das betreffende Geld als reinen Gewinn ansehen. Sie nahm im Geiste alle ihre Bekannten durch, einige Begleitete kamen in die engere Wahl und als Sieger ging schließlich Kommerzialrat Huber hervor. Er war ihr Jugendfreund und sie hätte ihn vielleicht sogar heiraten können, wenn sie rechtzeitig gewußt hätte, daß er einmal ein steinreicher Kommerzialrat werden würde. Zwanzig Mark waren für ihn gar nichts. Nicht mehr als ein Floh, der kommt und unbeachtet wieder abspringt.

Trotzdem machte Herr Huber ganz beträchtliche Schwierigkeiten. Aber Frau Lenz kämpfte mit unerhörter Zähigkeit um ihre zwanzig Mark und schließlich zog sie zufrieden mit ihrer Goldnote ab. Nun aber saß der Wurm im Herzen des Kommerzialrates und ließ ihm keine Ruhe. Er dachte nach und fand, daß er ganz gut seinem Wagenlenker zwanzig Mark abziehen könne, weil er erst kürzlich eine größere Reparatur verschuldet hatte.

Der Wagenlenker kochte innerlich vor Wut, als ihm Herr Huber den Abzug mitteilte. Abends fuhr er schwarz nach Grönzing, um seinen Groll zu verknüpfen. Das gelang ihm such. Ein wenig getröstet fuhr er unsicher durch die Grönzinger Straße und streifte hie und da einen Randstein. Dann sah er einen alten Mann mit einem kleinen grauen Spitzbärtchen achtlos mitten auf der Fahrbahn gehen. Er riß den Wagen zur Seite, die Bremsen kreischen, aber der Zusammenstoß war nicht zu vermeiden. Der alte Mann lag auf dem Boden. Der Wagen stand still. Betrunken haben immer Glück. Dem alten Mann war nichts geschehen. Er stand schwerfällig auf, putzte sich ab und sagte: „No, no!“ Doch schon war ein Wachmann erschienen und zückte Notizbuch und Bleistift.

Jetzt stürzte plötzlich mit grauen Schwingen wie ein Geier das „besoffene Elend“ über den unglücklichen Wagenlenker herab. „Lassen S' mich aus, Herr Wachmann“, schrie er schluchzend. „Stören Sie mein Begräbnis nicht. Ich hab grad zur Donau fahren wollen — hup —, um mich zu ertränken. Das Leben freut mich nicht mehr. Zwanzig Mark Abzug, Elend hinten und vorn, acht Kinder daheim (er war kinderlos), eine kranke Frau (sie blühte wie eine Rose) und die furchtbaren Schmerzen hier im Blinddarm (er war ihm vor elf Jahren entfernt worden), das ist zuviel, ich hab genug. Laßt mich aus, ich will ins Wasser!“

Er schluchzte herzzerreißend. Berger empfand ein Prickeln des Mitleids in der Nase und der Wachmann sog ernst an seinem Tintenstift. „Lassen S' ihn aus, Herr Wachmann, mir ist ja nichts gescheh'n“, fließte Berger.

„Zwei Mark Strafe, das ist das Wenigste. Zahlen S' und fahren S' langsam nach Haus“, entschied der Wachmann schließlich.

„Zwei Mark? Wo ich zwanzig Mark Abzug hab! Woher soll ich's denn nehmen?“ Er schüttelte seinen Rock, zum Zeichen, daß nichts drin sei, und zog beide Hosentaschen nach außen hervor. Dann schrie er plötzlich wieder mit stierem Blick: „Ins Wasser! Ins Wasser!“

Berger flüsterte aufgeregt: „Da nehmen Sie das Geld. Ich geb's Ihnen gern. Ich hab' gerade zwanzig Mark. Da sind Sie aus dem Wasser.“ Er steckte ihm die Gelonote zu. Der Wagenlenker nahm sie gänzlich verständnislos, vergaß sogar in seiner Verwirrung zu danken und drückte auf den Starterknopf. „Halt!“ rief der Wachmann, „was ist mit den zwei Mark?“

„Zwei Mark?!“ heulte der Lenker. „Ins Wasser! Ins eiskalte Wasser!“

Berger konnte so viel fremden Schmerz nicht ertragen. Hastig kramte er in seinem armseligen Geldtäschchen und zog zwei Mark hervor, sein letztes und einziges Geld. Er übergab es dem Wachmann, der ihn kopfschüttelnd ansah, das Notizbuch verwahrte und würdigen Schrittes den Schauplatz verließ. Von dem Wagen war nur mehr ein rotes Licht in der Ferne zu sehen. Wer in dieser einfachen Begebenheit nach Gerechtigkeit sucht, um das dem Menschen Innewohnende Bedürfnis nach ihr zu befriedigen, vermag sie unschwer zu erkennen. In den Haushalten Lenz, Huber und Nowak (so hieß der Wagenlenker) ging die Rechnung glatt auf. Einen Verlust von zwei Mark hatte lediglich Herr Berger. Doch auch das ist nicht so ungerecht, wie es auf den ersten Blick scheint. Denn es ist gerecht, daß jener, dem das Schicksal die hohe Gabe der Güte verliehen hat, hierfür einen angemessenen Tribut entrichtet. Der gute Mensch zahlt die Zeche. So war es immer und so wird es auch bleiben.

MEIN FREUND JOHANNES

Peter berichtigte stolz: „Ich habe mir jetzt ein Mädchen angeheuert, dem ich meine Arbeiten diktiere. Nachher schreibt sie sie dann auf der Maschine.“ „Ist das nicht Zeitverschwendung?“ fragte Johannes.

„Im Gegenteil!“, widersprach Peter. „Während sie die Sachen tippt, kann ich mir doch schon Neues ausdenken. Demnach ist es also ein Zeitgewinn.“

„Für dich wohl?“, gab Johannes zu. „Aber du mußt auch einmal an die Allgemeinheit denken! Während sie dein Diktat aufnimmt, könnte sie doch selber etwas ausdenken und schreiben.“ J. Bieger

Wir warten auf einen D=Zug

Von Karl Lerbe

Ein Dichter Herr ficht wütend auf die Bahnsteiguhr.

Eine schöne Dame, von Koffern und Schachteln umgeben,
duftet lo heftig, als gält es das Leben.

Ein Gepäckträger steht, heineuwege duftend, daneben,
in sich gefestigt und stur.

Wir sehen einen Herrn durch die Menge gehen,
weimännlich gefahren, sicher und kühl.

Er ist erhaben über jegliche Haß,
er schlenbert verächtlich und unberührbar durchs dichte Gemüß.

Nachher hat ihn keiner einfeigen lehen,
aber er hat als Erster einen Fensterlras.

Äch, vermöchten wir doch dielem Herrn zu gleichen,
vor dem alle Hemmnisse und Schicksalstücken,
die uns bedrücken,

siegleich belächelt zur Seite rüchelt
Aber das werden wir niemals erreichen.

Eine fette Dame, prall wie ein Sofaheinen,
der sichtlich ein schwerer Schlaganfall droht,
erhebt ein überaus schrilles Geföhre:

Sie wäre, höchst lie, ja lieber gleich tot,
und sie verlangt vom Fahr diensteiler zu wissen,

wehalb ein gewisser Erwin nirgend zu fehen fei.
Dagegen sind die Kinder der Familie Schweppe
durchaus zugeden, und zwar in Fülle.

Sie verpferten mit grauenhaltem Gebrülle
den gefächten Zugang zur Bahnsteigtreppe.

Möchten Sie Fahr diensteiler fein?

Nein.

Lieber auf ehrlche Weiße erchlagen.

Aber einen Menschen mit vereinten Kräften totzufragen,
das ist gemein.

Im Luftspeicher heicht eine dröhnende Stimme
amtlicherseits unsre Aufmerksamkeit.

Das wartende Volk macht sich fprungbereit.
Aber ach, gerade bei amtlichen Geräufchen
kann man sich über deren Bedeutung täufchen.

Denn die Stimme brühndet mit hörbarem Grimme,
daß auf Bahnsteig drei

der Perfonenzug nach Hinterdorf abfahrbereit fei.
Wir hingeden find noch längst nicht lo weit.

»A kommt er!« schreit ein ungenannter Mann.
Und nun hebt ein fogenanntes Inferno an ...

Man fieht nur noch Furien beiderlei Geschlechts.
Auch die Stillfien beginnen auszuföhren.

Wer rechts steht, mill nach links, wer links steht, nach rechts,
und die aus der Mitte mollen nach beiden Seiten.

Die Hölle tanzt ihren furchtbaren Reigen,
der Bahnsteig ist eine Stätte der Greuel.

Wer entwirrt dielem tobende Menschenhäufel?
Der Himmel und der Luftspeicher schweigen.

Und was ist der Anlaß zu all der Not?
Ein Rangiermalchinden aus Großbaters Tagen,
mit Glockenheffel und ragendem Schlot,
hommt eilfertig in die Halle gekullert.

Seine Räder knattern, fein Schornfein bullert,
der Rußqualer weht.

Es zieht einen offenen Güterwagen,
auf dem eine Jauchenpumpe feht.



„Alles vergebens, Madame — das einzige, was mich an Ihnen reizt, ist ihr Genick!“

La Polonia in esilio e Stalin: „Madama, tutto invano! L' unica cosa che m' attrae in Voi, è la vostra nuca!„



FANTASIE

VON HEINZ SCHARFF

Menschen mit Fantasie langweilen sich niemals, sie können sich jederzeit allerlei Streiche ausdenken und sie literarisch oder zu sonstigem Unfug verwenden. Geprüften seien die Götter, die mir die Gabe der Fantasie zu balderseligem Gebrauch in reichem Maß verliehen haben. Kürzlich besuchte mich Herr Meisl, ein Büromensch mit einem langen Titel und einem chronischen Stockschuppen. Er erzählte mir des langen und breiten, was mich auch kurz und bündig nicht weiter interessiert hätte. Büromenschen sprechen zum Beispiel nie von Frauen, auch wenn sie von Akten sprechen. Während ich ungeduldig mit einem Fläschchen Parfüm spielte, das mich bei verschiedenen Leuten schon in schlechten Geruch gebracht hatte, war ich mit meiner Fantasie in weiten Fernen. Dann aber fing sie an, sich mit meinem langweiligen Besucher zu beschäftigen.

Im Korridor hing Herrn Meisls Mantel. Das inspirierte mich sofort zu einer Kabale. Ich schüttete genügend Hellotrop auf mein Taschentuch und steckte es unbemerkt in seine Manteltasche.

Und nach Meisls Weggang schaltete ich meine Fantasie auf Touren. Vor meinem geistigen Auge spielte sich dies ab:

— Herr Meisl bestieg die Straßenbahn und entfesselte dort eine Zeitung. Sehr bald fing sein Nachbar zur Rechten ostentativ mit dem Handschuh zu wedeln an. Als Meisl umblätterte, bemerkte er, daß zu seiner Linken ein reizendes Mädchen saß, das ihn verstohlen anblickte. Ein hübsches Mädchen. Meisl setzte sich kerzengerade, um seine männliche Wirkung noch zu erhöhen. Das Mädchens Nasenflügel bebten leicht und um seinen Mund huschte ein spitzbüchliches Mona Lisa-Lächeln. Meisl begann an seinem Schnurrbart zu zupfen. Das Mädchen schnupperte wie ein neugieriges Häschen. Nanu, dachte der Bürovorsteher, will es mich am Ende anknabern? Und warum nicht? War er nicht einmal ein ganzer Karl gewesen, damals als flotter, freier Bursch? Etwas war sicher noch davon zurückgeblieben. Als das Fräulein aussieg, warf es abermals einen lächelnden Blick nach ihm. Meisl wußte nicht, wie ihm geschah. Er wußte plötzlich nur eins, er erregte noch immer Interesse. Das macht einen Mann sofort um zehn Jahre jünger.

Höchst angenehm traf er zu Hause ein. Frau Meisl empfing ihn wie immer mit irgend etwas aus der Küche in der Hand. Stets brannte draußen ge-

rade etwas an, wogegen ihm die gütige Natur den Stockschuppen verliehen hatte. Mit einmal aber blickt Frau Meisl stehen und schnuppert, welches Schnupfen ihren Gatten aber durchaus nicht an das schöne Mädchen in der Straßenbahn erinnerte. Es sah eher wie ein Fluschnus. Der starke Hellotropgeruch, den ihr Mann euströmte und seine gehobene Stimmung ließen für sie nur eine Deutung zu. Sie zählte wie alle soliden Frauen zu den Geschöpfen, die nach gar nichts dufteten. Das Blut erstarrte in ihren Adern. Ha, was war das? Woher kam dieses Parfüm? Daß dieser Mann ihr gegenüber immer knauerig mit dem Geld umging, das er im Lauf der Zeit vergibt und verküchert geworden war und somit gefeilt gegen Verführungen, diese Tatsache war sie gewohnt, als die feste Grundlage ihrer Ehe anzusehen. Und nun dieser verführerische Duft! Hatte der scheinheilige Bruder heimlich Geld besesselt geschafft, um es hinter ihrem Rücken in Damengesellschaft zu verjubeln? Na, warte! Aber noch hielt sie an sich. Ihr Verdacht verdichtete sich um so mehr, als ihr Mann den ganzen Tag über vernügt einen Schläger pfliff, den er übrigens völlig falsch pfliff, wie es ihm da und dort an Taktfühlig mangelte.

Mit zunehmendem Erstaunen bemerkte Meisl während des Abendroses die raschen, nervösen Bewegungen seiner Frau, die ihrem sonstigen phlegmatischen Temperament so gar nicht entsprachen. „Was ist da los?“ dachte er. „Alte“, wollte er schon fragen, da platzte sie endlich heraus: „Karl, wo warst du heute?“ Und ehe er es ertortworten konnte, rief sie erbot: „Du lügst! Aber ich lasse mich einfach von dir scheiden, ich finde noch genug andere Männer.“ Er lachte etwas blöde, wie das die Herrn der Schöpfung immer tun, wenn sie vor einem Rätsel stehen. Das reizte sie bis zur Wut. Und genießlich gab sie eine erdichtete Geschichte von einem Mann zum besten, der niemals in Wirklichkeit, desto öfter aber in ihren Träumen existierte. Sofort rührte sich ein bis dahin schlummernder O'hello in des Büromenschen Brust. „Ha, Metzler!“ schrie er, worauf sie mit einem Küchenmesser auf ihn einrang und er sie zum Schluß mit wahrer Wollust erwürgte.

Dies gaukelte mir die Fantasie des Bösen vor, aber dann setzte sofort die Fantasie des Guten ein und gab dem Bild einen vernünftlichen Abschluß:

— Sie standen sich gegenüber, seit zehn Jahren zum erstenmal im Blute tiefer aufgedrückt, zum erstenmal von der Sensation einer wilden Erregung geschüttelt. Zwei Leute blickten sich völlig verwandelt an, zwei Leute, die sich gegenseitig auf dem Gewissen hatten, weil einer von dem andern in die Totenliste unbewogter Seelenringe eingekollt worden war. Nun waren beide auf einmal springlebendig geworden durch die Stichflamme der Eifersucht und des Hasses. „Ha, du Betrüger!“ wies sie auf das in solchen Fällen immer unter die Nase gehalten Corpus delicti, was ist das für ein parfümiertes Taschentuch? Doch was war das? Das war ja ein fremdes Taschentuch mit einem fremden Monogramm. Kein Damenspitzen Taschentuch, sondern ein nicht mal blütenweißes Herrentaschentuch.

Da fiel Pauline ihrem Karl weinend um den Hals und er zog sie verzehrend an sich und sie erlebten einen seltsamen Abend der Veröhnung, der ein glücklich aufgewärmtes Liebespaar aus ihnen machte. Alles durch ein paar Tropfen Hellotrop. Deutlich malte mir die Fantasie diese Lösung aus.

Andern Tags besuchte ich Herrn Meisl. Er lebte noch. „Habe ich gestern nicht versehentlich mein Taschentuch in Ihren Mantel gesteckt?“ fragte ich möglichst unbefangen.

„Sie wußten das?“ lachte er. „Meine Frau hat es gleich gerochen.“

„Und was hat sie gesagt?“ erkundigte ich mich gespannt.

„Was sie gesagt hat? Karl, hat sie gesagt, du stinkst aber nach Parfüm.“

„Sonst nichts weiter?“

„Nein!“

Oh, ihr Götter, wie ungleich verteilt ihr doch eure Gaben. Wies ihr dem einen zuviel, abt ihr dem andern zuwenig an Fantasie geschenkt.



„Ich ernenne Sie hiermit zu Leitern der selbständigen Sowjetrepubliken!“

Mutamento di Costituzione: "Con ciò VI nomino Capì delle Repubbliche Indipendenti dei Sovietti!..



„Nein, Elli, wenn man einen Marine-Sanitäts-Fährich mit einem Marine-Assistenz-Apotheker verwechselt, ist man für das Leben noch nicht reif!“

Monito: "No, Elli, non si è ancora mature per la vita, se si scambia un alfiere di fregata della Sanità con un farmacista d' Assistenza della Marina.,"

HANNIBALS WALROSS

VON L. BYRDAL

Diese Begebenheit nahm damit ihren Anfang, daß Hannibal in unsern Tagen einbrach. Eines Tages war in der Zeitschrift, auf die wir abonniert sind, unter „Briefaustausch“ ein Inserat gestanden:

„Hannibal, zwölf Jahre alt, Fischersohn aus den Faeröern, wünscht Briefwechsel mit gleichaltrigem Knaben in Kopenhagen.“

und Peter, unser Zwölfjähriger, hatte Hannibals Anzeile entdeckt und sofort nach den Faeröern geschrieben. Seitdem ist eine außerordentlich rege Korrespondenz zwischen Peter und Hannibal im Gange. Peter hat sein Bild nach den Faeröern geschickt, und bei uns stellte sich Hannibals Bild ein — er ist starkknopfig, sommersprossig und hat einen runden Stiftenkopf. Seit dem ersten Schreiben, das von den Faeröern bei uns anlangte, hat Hannibal Tag nach Tag Sprengstoff in unser früher so friedliches Heim getragen und das mit einer Ahnungslosigkeit, die das einzig Verzeihliche an dieser Sache war.

Hannibal lebt auf einem Gebirgsrücken seiner Insel, so ungeheuer hoch über Brandung und See, daß unser vierter Stock der reinste Keller dagegen ist. Hannibals Kuh wohnt im Winter mit der Familie in der Stube — ein Wunsch, der von unseren Kindern uns in heißem Begehren nahe-

gebracht wurde; aber wir haben nur einen Kanarienvogel, den von nun an die Kinder nur mit Naserümpfen betrachteten. Das Schlimmste aber war, daß Hannibal alle Jahre einen neuen Bruder bekam, mitunter sogar Zwillingsgeschwister! Und nun plagten uns unsere Kinder beständig, wenn bei uns das nächste Brüderchen eintraf. Man wird begreifen, daß alles, was wir hatten, taten, besaßen, im Vergleich mit Hannibal und dem Leben auf den Faeröern nichts mehr war. Hannibal auf seinem Gebirgsrücken war maßgebend. Jeden Tag im Jahr setzte er sich, als sei das die natürlichste Sache von der Welt, zu Tisch und speiste Walroß. Von dem Augenblick an, da dieser Brief bei uns eintraf, waren die Kinder nicht mehr zu halten. Was wir ihnen vorschrieben, fanden sie kaum genießbar. Sie schauten abwendend auf Rinderbraten, Pudding, Räucherwurst — ach, was war das alles für spießbürgerliches Essen, das niemals mit Prusten und Schreuen den Nordatlantik durchplüßte und niemals mit wallendem Schanzbart auf einer Eisscholle gerührt hatte!

Schließlich erfaßte auch uns Erwachsene die Sehnsucht nach dem Walroß. Peters Mutter meinte, Walroß könne zur Abwechslung etwas recht Leckeres sein, und ausgiebig sei es sicher auch, die Beziehungen zu Hannibal, dem Fischersohn, dessen Vater auf Walroßfang gehe, solle man doch eigentlich ausnützen. So setzten wir uns eines Abends, als die Kinder zu Bett gegangen waren, hin und schrieben an Hannibal, seine Eltern möchten uns doch einen Walroßbraten schicken, aber gleich ein ordentliches Stück, und Geld legen wir auch bei, es war reichlich bekommen. Doch was tut man nicht für ein Walroß auf dem Mittagstisch.

Es gingen die Tage, und wir dachten darüber nach, was wir alles mit dem Walroß anfangen wollten. Eine Festmahlzeit für unsere besten Freunde sollte der Auftakt sein und außerdem wollten wir, wie beim Gänsebraten, Schlüssel voll Fett abschöpfen und dieses nachgießend zu Kartoffeln verzehren. Ja, und Peters Mutter hatte sich vorgenommen, am dem es bei uns Walroß, an einem der Damente zu gehen. Um fünf Uhr wollte sie dann sagen: „Verzeihen Sie, meine Damen, aber ich muß nach Hause. Wir haben heute Walroß, und die Soße dazu kann ich dem Mädchen nicht überlassen!“ ... Oh, es war eine Zeit der Spannung!

Dann endlich kam Hannibals Walroß bei uns an. Ich muß erwähnen, daß unsere Wohnung nicht groß ist — und wir legten das Walroß sofort auf den Balkon, weil wir fanden, daß es sich seit der ersten Minute absolut dominierend betrug. Danach wurde alles so gehandhabt, wie lange geplant. Telefonisch wurden die Gäste verständigt: „Das Walroß ist angekommen!“ Und Peters Mutter ging zum Damente. Das Walroß kam in den größten Topf, den wir besitzen, und zu seiner Überwachung wurde während unserer Abwesenheit Anna, unsern Mädchen, angestellt, das die Kinder Ananas heißen, weil es so rund und goldgelb ist.

Nach zwei Stunden bogen wir in Begleitung unserer Freunde in unsere Straße ein. Wir waren alle sehr gut gelaunt, hungrig und gespannt. Doch als wir uns dem Hause näherten, kam uns schon das Walroß entgegen. Es quoll aus dem Briefkasten, aus der Wohnungstüre, es wogte die Stiege hinab und vor uns hinaus. Unsere Gäste verhielten den Schritt, witterten in der Luft und sahen sich jählings erlebend an. Schlimmes ahnend stürzten wir die Treppe hinab. Das Wal-

roß hatte inzwischen unsere ganze Wohnung mit seinem Wesen erfüllt. Hätten wir unsere Möbel nicht erkannt, dann hätten wir gemeint, durch Irrtum in eine Transleider auf Spitzbergen geraten zu sein.

Die Kinder saßen in ihre Mäntel gewickelt auf dem Balkon und hatten verängstigte Gesichter. Als wir mit vereinten Kräften die Tür zur Küche aufrißen, fanden wir das Walroß vereinsamt auf dem Herd. Ananas saß in ihrer Kammer, hatte ein Tuch vor Nase und Mund und schaute uns nur aus verzweifelten Augen an.

„Hinaus mit dem Untier!“ schrien wir, und mit einer letzten Willensanstrengung warfen wir vom Küchenbalkon das Walroß in den Hof hinab. Leider war es in die Nähe der Fenster des Hausmeisterehepaars gefallen, das nun mit einem unerhörten Spektakel verlangte, daß das Unglücksvieh in einer Tonne unter Asche begraben werde. Unsere Gäste standen frierend und abwartend auf der Straße. „Wie speisen auswärts!“ riefen wir hinunter, indem wir in Hast die Kinder anzogen. „Jhr seid alle eingeladen.“ Als wir durch das Stiegenhaus hinunterschwanken, und in trotz aufreißener Fenster die Schwaden vom Walroß standen, zupfte Peter seine Mutter am Ärmel. Sie sah ihn an und erblickte Tränen in seinen Augen.

„Mutter“, flüsterte er, „mir tut der arme Hannibal so leid! Zu denken, daß der jeden Tag Walroß essen muß!“

(Aus dem Dänischen übertragen von S. R.)

SEHR NETT

Gottfried wurde einer jungen Dame vorgestellt. Sie lächelte und sagte: „Sehr nett, daß ich Sie kennenlernen.“

Gottfried, nicht nach dem weisen Spruch verhaltend: „Drum prüfe ewig, wer sich bindet“, hielt sofort um ihre Hand an und überreichte ihr ein herrliches Verlobungsgeschenk. Sie fand es: sehr nett! Auch die Hochzeitsreise fand sie: sehr nett!

Anfangs fand Gottfried dieses „sehr nett“ sehr nett. Als aber jede Gefühlsäußerung seiner Gattin stets in diesem einen Ausdruck gipfelte, fing er an, nervös zu werden.

Was sich ihrem Aug und ihrem Ohr bot, vom Niedlichsten bis zum Erhabendsten, sie fand es sehr nett. Den Baum in der Blüte, einen Affenpflanzler, die Mondschneiseinsohn und den Schlager: „Heute reißen wir der Welt ein Bein aus.“

Trotzdem gelang es Gottfried an der Seite dieser unentwegt sehr netten Frau das größte seiner Werke zu vollenden. Eines Tages stand es da, hinreißend, monumental, seines Schöpfer lobend. Völl innerer Erregung wartete er auf ihr Urteil. Sie betrachtete es still und andächtig. Dann reichte sie ihm die Hand und fand es: „sehr nett!“ Gottfried rührte darüber der Schlag. Das heißt, es fuhr ihm derart in die Glieder, daß er eine Zeitlang keins mehr zu regen vermochte. Vergeblich kämpfte er gegen den Scheinloch. Sie bahnten ihn prächtig auf.

Der Friedhofgärtner schmückte das Leichenhaus mit herrlichen Blumen. Der Katafalk erhob sich prunkvoll aus der Fülle der niedergelegten Kränze. In der stark unvollsten Schau lag nun Gottfried, stumm und star, und harzte seine Wiedererweckung. Mit einmal trat seine Frau herein, tief verschleierte und gramebeugt. Der Gärtner fragte sie, ob sie mit dem Arrangement zufrieden sei? Die Arme sah auf den Katafalk und schluchzte laut heraus: „Sehr nett!“

Da erhob sich Gottfried, sprang von der Bahre und lief schnurstracks zum Scheidungskadi.

H. Sch.

LIEBER SIMPLICISSIMUS

(O. Nüchel)



Wir hatten eine Hausschlachtung. In allen Ehren, versteht sich. Christinen, unsere Fünfjährige, war aufgeregt bei der Sache und sah zu, wie das Fleisch der Sau zu Wurst, Schinken und Sülze verarbeitet wurde. Ein paar Tage später fuhrten wir vom Berg nach München und nahmen Christinen das erstmal in die Stadt mit. Auf dem Bahnhof sah Christine ein Frau, die eine weiß durchsichtige Regenhaut trug.

„Mutti Mutti!“ rief die die Kleine aufgeregt, „schau — dort eine Frau in Sülze!“ J. H. R.

*

Mit Hans Dreßler, dem Schauspieler, ist nicht gut Mädchen küssen. Er gibt nicht gern von der eigenen Seligkeit einen Teil. Jüngst ging ich mit ihm über die alte Wiese. Ein süßes Mädchen im schwarzweißgestreiften Kleid lief vor uns her. Unternehmungslustig stupte ich den Schauspieler. „Wie wäre es?“ rief ich, „wollen wir uns das herzige Zebra nicht auf Zimmer einladen?“

Hans Dreßler nickte: „Gern, Nur überlege ich: was machst du inzwischen, Johannes?“ J. H. R.

*

Auf dem dritten Rang im Opernhaus. Wagners „Tannhäuser“. Der Pilgerchor schreitet mit feierlichem Gesang über die Bühne. Hinter mir eine Flüsterstimme: „Ah, Mönche!“ Und eine andere: „Ja vierundzwanzig!“ H.



„Auf musikalischem Weg, lieber John Bull, scheinen wir bei der spanischen Donna kein Glück zu haben!“
„Nun, Jonathan, ich glaube, wir versuchen es nach unserer bewährten Methode durch die Hintertür!“

I Don Giovanni respinti: „Caro John Bull, sembra che pel tramite della musica non abbiamo fortuna colla 'Donna spagnuola...'
„Ebbene, Gionata, credo sia meglio che lo tentiamo, secondo il nostro ben' esperimentato metodo, per la porta di dietro!..“